

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 94 (1968)

**Heft:** 33

**Illustration:** [s.n.]

**Autor:** Urs [Studer, Frédéric]

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

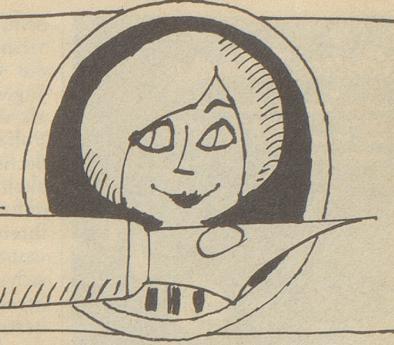
### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Die Anlaufdauer

«Früher» war es anders. (Was war früher nicht anders?) Noch vor wenigen Jahren – oder war es gestern? – fuhr ich mit Freunden nach einer herrlichen Woche in Florenz zurück ins Vaterland, das teure. Wir waren noch in Florenz herumgestreunt. Es war zehn Uhr abends, als wir in Bologna ankamen. Wir fanden Unterkunft, badeten, gingen in eine anmächerliche Beiz in der Nähe nachtessen und dann begann es mich unter den Sohlen zu brennen. Ich hatte Bologna noch nie gesehen. Jetzt mußte ich es sehen, sofort, sofort, um halb zwölf Uhr nachts. Um jeden Preis, denn wir mußten morgen gegen Mittag schon wieder weiter. Meine Freunde waren müde. Ich machte mich also allein auf und sah zu meinen ungeheuren Erstaunen schon in der nächsten Straße einen schiefen Turm, von dem mir noch nie einer etwas erzählt hatte. Immer nur Pisa! Es war ein total schiefer Turm. Das war aber nicht alles. Neben ihm stand ein gerader. Und als ich den Blickwinkel wechselte, war der gerade schief und der schief da für gerade. Es war leicht unheimlich und äußerst verwirrend.

Ich stand und starrte und schüttelte schließlich den Kopf. Es mußte der Chianti sein. Offenbar habe ich ungewöhnlich ausdrucksvolle Züge, denn ein älteres, englisches Ehepaar, das ebenfalls dastand und sich von allen Seiten den Schaden besah, begann zu lachen und klärte mich außerdem auf. Es sei ihnen genau so ergangen mit den Türmen, aber daß es dieses Phänomen gebe, wußten sie aus irgendeinem Reiseführer. Und Sachen aus dem Reiseführer sind einem nie so recht unheimlich. Sie sagten mir auch, es komme nicht vom Chianti, der eine Turm sei tatsächlich schief und der andere gerade, aber aus einem gewissen Gesichtswinkel und bei einem gewissen Licht sei es sehr schwer zu sagen, welches welcher sei.

Ich war sehr froh, denn so viel Chianti hatte ich auch wieder nicht gehabt.

Dann wanderte ich weiter, einem blendend-grellen Neonlichtschein entgegen, und da war ein taghell erleuchteter Markt. Es hatte nur

Früchte und Käse auf den Ständen, aber beides in solcher Vielfalt und Fülle, daß mir noch heute kommt, ich hätte nirgends, auch nicht im Orient, einen so bunten Markt gesehen.

Ich wanderte noch eine ganze Weile und war bezaubert von Bologna, oder doch von dem, was ich sehen konnte, ging dann zurück ins Hotel und schlief bis um halb sieben, bis es mich, diesmal mit meinen Freunden, wieder in die Stadt trieb. Ganz fremd war sie mir nicht mehr und ich gab groß an mit meiner Lokalkenntnis. Aber es war, als hätte ich sie im Schlafrock kennengelernt und trafe sie jetzt im Tailleur.

Wir sahen uns die Universität an, denn der ältesten der Welt, und sonst noch alles Sehenswerte, – es gab vieles.

Jetzt aber habe ich Anlaufschwierigkeiten. Weniger beim Reisen, dafür bin ich zu gwunderig. Aber in den Ferien, an Orten, wo man zum erstenmal hingehört und eine Weile zu bleiben gedenkt. Da sehe ich zuerst lauter negative Seiten und rea-

giere neurotisch. Es hat eine Bar. Ich mag aber keine Bar. Oder ich traue dem Essen nicht. Die Bedienung ist schnippisch. Die Gäste gefallen mir nicht.

Das Bett ist irgendwie unbehaglich. Es ist – ach was, es ist einfach nicht meines. Und die Ortschaft, die ich tags darauf mit viel Vor-eingenommenheit besichtige, scheint mir nicht vielversprechend. Ich werde keinesfalls drei Wochen hierbleiben, das ist sicher. Nicht einmal eine.

Dann, vom dritten Tage an, beginnt das Ferienritual. Man schaukelt sich so ein. Bald hat man ein Stammcafé mit einer netten Serviettochter, die sehr bald weiß, wieviel Eis wir im Campari und wie wir unsern Kaffee haben wollen. Und wir wissen unsererseits, daß sie Lisbeth heißt.

Bald kennen wir auch ein paar von den Gästen und finden manche ganz nett, und man redet abends ein bißchen miteinander. Oder mein Begleiter bringt einen Mann oder ein Ehepaar vom Golf oder vom Wasserskifahren *heim* ins Hotel, und bei manchen findet man es schade, daß man *im Zivilleben* nicht in derselben Stadt wohnt.

Bald sagen uns die Leute, wo man die größte Auswahl an Taschenbüchern findet, oder die besten Glacen. Und wir finden heraus, daß die Frau am Zeitungskiosk Frau Weber heißt, und nach höchstens einer Woche kennt man so ziemlich das ganze Dorf und versteht nicht, daß es einem zu Anfang nicht gefallen hat. Auf einmal sind wir mitten drin, kaufen Sonnenhüte im Bazar und völlig nutzlose Strandschuhe, haben nicht mehr bloß eine, sondern zwei Stammbeinen und reden mit jedem, der dort sitzt oder auch nur vorübergeht.

«Wer war das?» frage ich.

«Du lieber Himmel, den kennst du doch! Das ist doch der Schuhmacher im Gäßlein, wo du letzthin die Sandalen hast nähen lassen. Der hat doch einen so lustigen Buben.»

Natürlich erinnere ich mich. Es war ein so netter Mann. (Ich fange bereits an, die Vergangenheit vorzeitig zu erklären.)

Es ist ein schönes Dorf.

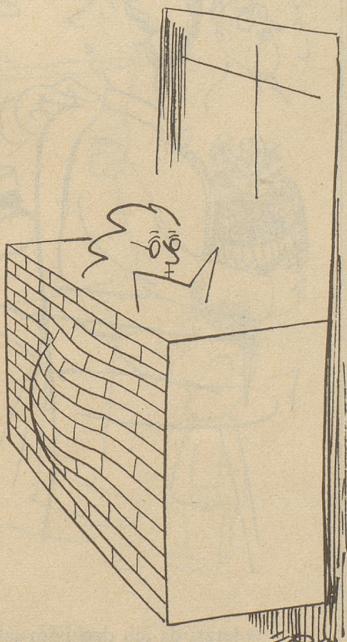
Die drei Wochen gehen rasend schnell vorüber.

## Die «Schlacht an der Limmat» oder David und Goliath

Freudestrahlend kehrte unsere 18-jährige Weltverbesserin am Sonntagabend nach 1½-tägiger Abwesenheit heim. Sie hatte, wie zu erwarten war, an den Jugendhaus-Demonstrationen teilgenommen. Schon unter der Haustür rief sie: «Sali, ich bin dän zu wieder da; häsch öppen Angscht gha, Mami?» Natürlich hatte ich, und wie! Doch wer seit 20 Jahren mit einem Spätheimkehrer (vom Jaßtisch) verheiratet ist, hat längst verlernt, die angestauten Angst in Form von Vorwürfen zu entladen.

Erst beim Anblick eines Extrablattes war unserer Aeltesten klar geworden, daß wir zu Hause in der Provinz auch vom Geschehen in der Innenstadt erfahren könnten. So machte sie sich schnellstens auf den Heimweg, um uns zu beruhigen.

Eigentlich hatte sie am Samstagnachmittag nur zusehen wollen



«Man baut heute leichter als früher»



Bethli